

Fachtagung „Zugänge ermöglichen – Exklusion vermeiden“, 13.-14.02.2017

- Präsentation Bombach „Abbrüche in der Pflegekinderhilfe – ein Blick über den nationalen Tellerrand“
- Workshop Jespersen & Bombach „Erstens kommt es anders und zweitens als man denkt – Abbrüche vermeiden und Abbrüche gestalten“

Diskussionsnotizen aus dem Workshop

Anwesend sind Pflegeeltern, bzw. Erziehungsstellen, Fachberatende, Vertretende aus Pflegekinderdienst, Jugendamt, Forschung, Andy Jespersen, Clara Bombach

A) Erste Runde zur Frage „Was ich mit dem Thema Abbrüche in der Pflegekinderhilfe verbinde“

Persönliche Betroffenheit und fachliche Bedarfe

- Erfahrungen und Bezug, sowie persönliche Betroffenheit aller. Grosser Redebedarf und Wunsch Handwerkzeug zu erhalten, um Abbrüche zu vermeiden, bzw. Übergänge besser zu gestalten
- Wortwörtliche Erfahrungsdimensionen: „*Abbrüche miterleben müssen*“, „*dramatische Erfahrung*“ „*grosse Unzufriedenheit*“, „*Ohnmacht*“, „*Verlust*“, „*Not*“, „*klassische Systemsprenger*“
- Feststellung: Abbrüche gehören dazu, werden aber ungern wahrgenommen und öffentlich thematisiert. Möglichkeit, dies im Rahmen von Workshops und Fachbeiträgen zu tun wird geschätzt.

Faktor Zeit

- „*erst in der letzten Phase dazu gerufen werden zur Stabilisierung, aber es ist eigentlich schon zu spät*“
- Frühzeitige Planung und Benennung etwaiger Abbrüche, Krisen, Schwierigkeiten zentral
- „*Wie eine Lawine. Es geht sehr schnell, verselbständigt sich.*“

Hochkomplexe Einzelfälle und ungeklärte Zuständigkeiten

- Gesetzesgrundlagen je nach Bundesland unterschiedlich (@Andy: habe ich das so richtig verstanden?) und Gestaltungsspielraum Einzelner gross und schwer vergleichbar
- Überblick verlieren: Fälle übernehmen, wenn Kollegen den Job wechseln „*Altlasten übernehmen*“
- Ziel: Prozesse mit allen Beteiligten bearbeiten und entschleunigen

- Kommunikation über was läuft, wer welche Informationen hat, Transparenz bislang schwierig, Entscheide werden auch immer wieder nach Bauchgefühl getroffen

Der eigene Wunsch eines Pflegekindes, gehen zu dürfen

- Autonomiebedürfnisse sind bei Kindern und Jugendlichen unabhängig vom Ort des Aufwachsens vorhanden. Ab welchem Alter und mit welchem Ziel kann man die begleiten und berücksichtigen, wenn es z.B. darum geht, die Pflegefamilie verlassen zu wollen?

Einbezug von Kindern und Jugendliche mit Behinderung, z.B. bei Entscheidungen und Prozess der Inpflegenahme

- Besondere Herausforderung entsteht durch eingeschränkte Mitteilungsmöglichkeiten
- Frage stellt sich auch für Forschung (siehe Projekt Schäfer & Weygandt)
- Getrennt und ungeklärte Zuständigkeiten zwischen den Fachbereichen, daraus entsteht auch die Situation, dass Unterstützung in Krisenfällen schlicht fehlt

Weitere Themen

- Feststellung, dass der Einbezug der Herkunftsfamilie während Pflegeverhältnis und auch bei Krisen, eher marginal ist
- Geschwisterdynamiken: Wer bleibt zurück, wie können Kontakte gestaltet werden
- Misinterpretation von Inanspruchnahme von Unterstützung der Pflegeeltern in schwierigen Situation als Überforderung
- Familienbilder und Bedarfe von Pflegefamilien in einem Spannungsfeld: Bedarf auch als Familie funktionieren und leben zu dürfen und Kontrolle / Beobachtung / Besuche der Aufsichtsstellen möglichst zu reduzieren („*ich will als Familie leben*“) – bei gleichzeitigem Bedarf nach Unterstützung, Entlastung, Begleitung. In der Diskussion zum „Fall Thomas“ (siehe unten) wird gleichzeitig die Notwendigkeit festgestellt, Begleitung und die Herausnahme von Thomas durch Unterstützung der verantwortlichen Begleitenden hervorgehoben.

B) Gemeinsame Lektüre und Diskussion Fallvignette Thomas – Material der Forschungspartner aus Deutschland, Forschungsgruppe Pflegekinder Uni Siegen

Perspektiven und Datengrundlage: Die Fallvignette wurde aus einem Interview mit der Pflegemutter (Frau Geron) sowie mit dem Pflegesohn (Thomas, im Alter von 22 Jahren) rekonstruiert. Aussagen zu den Handlungen und Intentionen Dritter, zum Beispiel der Sozialen Dienste, stammen aus den Wahrnehmungen dieser Akteure und sind entsprechend perspektivisch zu betrachten. In der Darstellung des Fallverlaufes wird sich sprachlich der Einfachheit halber nur dann des Konjunktives bedolten, wenn eine Aussage sich einseitig auf eine Sichtweise bezieht bzw. es divergierende

Sichtweisen Frau Geron und Thomas' gibt. Auch bei deckungsgleichen Sichtweisen der Pflegemutter und ihres Pflegesohnes bleiben die Aussagen jedoch soziale Konstruktionen.

Thomas kommt nach der Geburt wegen Sauerstoffmangels und eines Nikotinabusus auf die Intensivstation, er gilt als entwicklungsverzögert. Von der Klinik wird er unmittelbar in eine Kurzzeitpflegestelle gegeben, hier wird die Rückkehr bzw. erstmalige Unterbringung bei der Mutter vom Jugendamt geprüft, mit ihr wird an Auflagen bezüglich ihrer Wohn- und Lebenssituation gearbeitet, aus Perspektive des Jugendamtes entwickelt sich die Situation der Kindesmutter aber zum Negativen, eine Rückkehr wird im Verlauf ausgeschlossen. Die Eltern leben getrennt, der Kindesvater hat keinen Kontakt zu seinem Sohn. Thomas ist insgesamt ein Jahr in Kurzzeitpflege, die Perspektive wird auf eine dauerhafte Unterbringung in einer Pflegefamilie umgestellt und Thomas wird in die Pflegefamilie Geron vermittelt. Das Ehepaar Geron hat bereits einen zwei Jahre älteren Adoptivsohn und wünscht sich ein weiteres Adoptivkind. In Gesprächen mit dem vermittelnden Jugendamt gibt das Paar an, sich auch eine Dauerpflege für ein eventuell behindertes Kind vorstellen zu können, beide Partner sind Krankenpfleger. Frau Geron hat mit der Aufnahme ihres Adoptivsohnes die Berufstätigkeit eingestellt und ist zuhause.

Thomas' Mutter ist mit der Unterbringung in einer Pflegefamilie nicht einverstanden. Frau Geron beschreibt das Verhältnis zur ihr als Pflegemutter als ein schlechtes mit hoher Konkurrenz (die Mutter sage: die Pflegemutter habe ihr das Kind weggenommen). Das Sorgerecht wird auf das Jugendamt übertragen. Dem Adoptionswunsch der Pflegeeltern widerspricht die Kindesmutter, was die Pflegeeltern akzeptieren. Thomas hat mit seiner Mutter monatlich Kontakt, welcher später vom Jugendamt begleitet wird.

Frau Geron beschreibt Thomas als ein bereits früh auffälliges Kind, was sie jedoch zunächst auf die Entwicklungsverzögerung und später zudem auf kindliches Trotzverhalten zurückführt. Verbale und körperliche Ausbrüche („Ausraster“) können sie und ihr Mann - auch körperlich - bewältigen. Mit Herrn Geron gerät Thomas jedoch stärker in Konflikt, die Pflegemutter beschreibt, dass er ihren Mann früher an Grenzen bringt, dieser sich dann von Konflikten in der Familie zurückzieht.

Gemeinsam mit den begleitenden Pflegekinderdienstkräften, versucht das Ehepaar das oft als grenzverletzend und aggressiv empfundene Verhalten des Pflegesohnes zu verstehen, es beginnen zahlreiche diagnostische und therapeutische Klärungsversuche, die ohne Ergebnis bzw. Veränderung des Verhaltens bleiben.

Im Kindesalter besucht Thomas einen Kindergarten, braucht die Betreuung durch Integrationskräfte. Im Alter von vier Jahren muss Thomas aufgrund eines Schwundes beider Hüftgelenkknochen (Morbus Perthes) im Rollstuhl sitzen und kann nicht frei laufen. Wegen der körperlichen Behinderung wechselt Thomas in den Folgejahren auf eine entsprechende Schule für körperlich behinderte Kinder.

Bereits vor dem Schuleintritt trennen sich die Pflegeeltern Geron im Einvernehmen. Die häufigen Konflikte mit dem Pflegesohn hätten zwar ihren Beitrag geleistet, seien aber nicht ursächlich für die Trennung gewesen, die nach Einschätzung der Pflegemutter ohnehin gekommen wäre, wenn auch vielleicht später. Herr Geron zieht in eine nur wenige Straßen entfernt liegende Wohnung, die Söhne verbleiben bei Frau Geron, die von ihrem Exmann unterstützt wird. Insbesondere am Wochenende,

aber auch zu spontanen Gelegenheiten nimmt Herr Geron die Söhne, Pflege- und Adoptivsohn, zu sich, so dass Frau Geron diese Zeit für sich frei hat.

Thomas verbleibt nur für ein Jahr auf der Schule für körperliche Behinderungen, bald nach der Einschulung verbessert sich sein Gesundheitszustand und er kann wieder laufen. Er wechselt dann auf eine Regelschule.

Zuhause, in der Schule, im nachbarschaftlichen Umfeld, in faktisch allen Lebensbereichen zeigt Thomas anhaltend auffällige Verhaltensformen. Die Pflegemutter berichtet, dass er nur schwer Körperkontakt zu lassen könne, Nähe sei allgemein ein Problem für ihn, zugleich wolle er Sorge erfahren und trage damit eine innere Zerrissenheit in sich, die für die Pflegeeltern unverständlich und auch unberechenbar bleibt. Grenzen sind für ihn besondere Konfliktpunkte, immer wenn es um Regeln gegangen sei, bestünde das Risiko, dass Thomas „ausrastet“, anhaltende Wutanfälle bekommt, in deren Zuge er selbst- und fremdverletzendes Verhalten zeigt. So sind im Haushalt viele Dinge zerstört worden, Fenster eingeschlagen, Thomas habe auch einmal Wasser in den Fernseher geschüttet, um seinen Willen durchzusetzen. Bei anderen Gelegenheiten drohte er glaubhaft sich aus dem Fenster stürzen zu wollen. Dabei sei er sehr schmerzempfindlich, weine beim Hinfallen nicht. Mit 7 Jahren probierte Thomas das Rauchen, und testet immerfort Grenzen. Aus Streitigkeiten über das Einhalten von Regeln eskalieren für die Pflegemutter die Konflikte oft ins Dramatische, die meist nur durch körperliche Begrenzung, ihn festzuhalten damit er nicht sich oder andere verletzt, zu bewältigen sind. Nach ein bis zwei Stunden erhole sich Thomas dann von einem Wutausbruch. Für die Pflegemutter und andere Menschen in Thomas Umfeld, wie die weitere Familie der Geron, in die Thomas integriert ist, bleibt es vor allem unberechenbar, wann eine Situation kippt. Die Pflegemutter beschreibt, sich hier hilflos und ohnmächtig zu fühlen. Zusätzlich belastet Frau Geron der Umstand, sich vor anderen für das Verhalten rechtfertigen, es erklären zu müssen und zugleich selbst wenig Erklärungen zu haben, eher an sich zu zweifeln, ob man es überhaupt richtig mache.

Für die Zeit, die Thomas in der Schule ist, erhofft sich Frau Geron Entlastung, Ruhepunkte für sich, um sich von den häufigen Konflikten mit ihrem Pflegesohn zu erholen. Diese Hoffnung wird allerdings schwer enttäuscht. Auch in der Schule kommt es immerfort zu Konflikten, die meist dazu führen, dass Frau Geron Thomas von der Schule abholen soll. Thomas scheitert an den Regeln der Schule, tritt häufig gewalttätig gegenüber anderen Kindern in Erscheinung. Ein weiterer sich anschließender Schulwechsel, auf eine Schule mit Integrativkräften und einer Tagesbetreuung bringt ebenfalls keine Erleichterung. Thomas ist als Schüler nicht mehr als die Hälfte aller Schultage in der Schule, zu einer Betreuung im Nachmittag kommt es faktisch nie. Er wechselt mehrfach die Klasse, Hausaufgaben sind nicht möglich. Auch integrative Einzelbetreuungen sowie Nachmittagsgruppen, die vom Jugendamt angeboten werden, bringen keine Entlastung, da Thomas regelmäßig von diesen ausgeschlossen wird.

Frau Geron, die sich mehr Zeit durch die Schule und eine Wiederaufnahme ihrer Berufstätigkeit als Krankenschwester gewünscht hat, steht damit dauerhaft in der Betreuung ihres Pflegesohnes. Unterstützung erfährt Sie durch Freunde: insbesondere eine Schwägerin mit ihren zwei Kindern, nimmt Thomas gelegentlich zu sich, die Kontakte sind für Thomas die einzig kontinuierlichen Freundesbeziehungen mit Gleichaltrigen. Zudem kann ihr Mann Thomas am Wochenende nehmen, er zieht jedoch später in eine weit entfernte liegende Stadt, Besuche der Söhne sind dann nur noch in den Ferien möglich.

Während Thomas' Mutter zu Beginn der Pflegschaft häufiger Besuchskontakte wahrnimmt, lässt dies in der späteren Entwicklung nach, nur etwa die Hälfte der verabredeten Kontakte finden statt, diese muss die Pflegemutter zudem begleiten, da Thomas sonst nicht in den Kontakten bleiben würde. Im Schulalter wünscht sich Thomas den Nachnamen seiner Pflegefamilie tragen zu können, wogegen sich seine Mutter ausspricht.

In der gesamten Zeit fühlt sich Frau Geron durch ihren Pflegekinderdienst gut begleitet und unterstützt, wenngleich es in der anhaltenden Beratung nicht gelingt einen Weg zur Verbesserung zu finden. In schweren Phasen ist der Dienst wöchentlich im Kontakt mit Frau Geron, die MitarbeiterInnen kennen Thomas und seine Verhaltensstrategien aus eigenen Besuchen, sie versuchen mit Frau Geron mögliche Angebote auszuschöpfen, angefangen bei diagnostischen Bemühungen, die aber ohne Ergebnis bleiben, über unterschiedliche Therapien, die von Thomas selten lange durchgehalten werden. Eine Ausnahme bildet eine psychoanalytische Therapie bei einem Therapeuten, bei dem Thomas immerhin über 2 Jahre bleibt. Um Frau Geron Entlastung zu verschaffen, versuchen die begleitenden Fachkräfte Nachmittagsbetreuungen und Freizeiten zu organisieren, aus denen Thomas aber in aller Regel früh wieder ausgeschlossen wird. Frau Geron erinnert sich an eine Freizeit in einem Zeltlager, von der sie Thomas habe vorzeitig (verbunden mit langer Fahrt) abholen müssen, Thomas hätte in den Schlafsack gekotet sowie mit Kot das Zelt verschmiert. Schließlich habe der Dienst seine Möglichkeiten ausgeschöpft, wisse sich auch keinen Rat mehr.

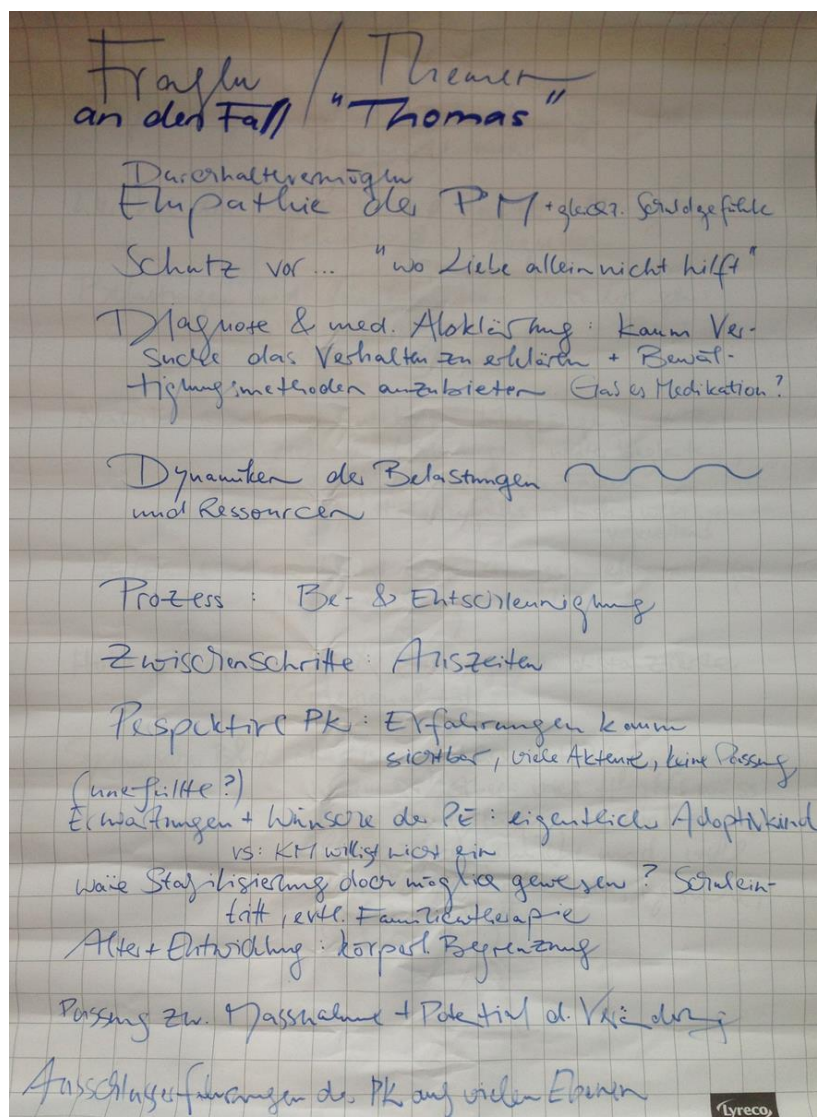
Frau Geron will an dem Pflegeverhältnis und ihrem Pflegesohn festhalten, sie möchte nicht, wie dies ihr Pflegesohn immerfort erfahren müsse, ihn aufgeben und wegschicken. Außerdem habe er viele liebenswerte Seiten, könne sich ehrlich auf einen freuen und einem in den Arm fallen, sich kümmern, brachte einer kranken Frau Geron Tee und Frühstück ans Bett. Zudem zeige er in lebenspraktischen Dingen Stärken, so könne er sehr selbstständig einkaufen, ist praktisch veranlagt und sei – trotz aller ausbleibenden Schulbildung – ein cleverer Junge. Oft verzweifle er selbst an seiner Situation, verstehe sich selbst nicht, sage dass ihn keiner liebe, keiner mit ihm klar komme.

Für Frau Geron und die anderen Menschen in Thomas' Leben, bleibt es jedoch unberechenbar, wann eine schöne Situation kippt, ein Konflikt aufkommt, der schnell zu eskalieren droht. Die aggressiven Auseinandersetzungen drohen mit dem körperlichen und Kräftewachstum von Thomas immer gefährlicher zu werden. Häufiger schafft es Frau Geron dann nicht mehr ihren Pflegesohn körperlich zu begrenzen, manchmal hat sie die Hilfe eines Mitbewohners, der in der Hausgemeinschaft lebt, selten muss ihr Adoptivsohn ihr helfen, damit sie gemeinsam verhindern, dass Thomas sich oder andere verletzt. Als Thomas im Alter von 9 Jahren ist, habe der begleitende Pflegekinderdienst Frau Geron zu verstehen gegeben, dass sie zwar ihr Engagement zu schätzen wissen, aber die Entwicklung des Pflegesohnes zunehmend kritisch sehen und sich auch um die anderen Familienmitglieder sorgen. Der ältere Adoptivsohn der Geronen hängt an seinem Pflegebruder, auch wenn er häufig in Mitleidenschaft gezogen wird und ihn vor anderen Menschen, Freunden und Nachbarn, erklären müsse. Frau Geron trägt sich mit der Entscheidung schwer, zugleich verschärfen sich die Konflikte mit Thomas weiter. Ausschlaggebend werden schließlich gewalttätige Eskalationen, bei denen Thomas seine Pflegemutter mit einem Messer verletzen wollte und bei anderer Gelegenheit ein Handbeil achtlos nach seinem Pflegebruder warf, beides geht glimpflich aus. Auch Frau Geron kommt an ihre Grenzen, fürchtet selbst im Affekt zu schlagen, zermürbt sich mit Schuldfragen. Durch ihr Umfeld und

die begleitenden Fachkräfte darin bestärkt, entscheidet sich Frau Geron schließlich für die Abgabe von Thomas.

Das Jugendamt findet für Thomas einen Platz in einer Heimgruppe in einer benachbarten Stadt, der Abschied fällt der Pflegefamilie äußerst schwer, der Adoptivsohn möchte nicht dass sein Pflegebruder geht, für Thomas ist es ein Schock aus seiner Familie zu müssen. In der aufnehmenden Einrichtung ist Frau Geron oft zu Besuch, lernt den Lebensort kennen, auch will sie als Bezugsperson für Thomas weiterhin zu seinem Leben gehören. Thomas besucht seine Pflegefamilie dann jedes zweite Wochenende. An einem Wochenende arbeitet Frau Geron nun wieder als Krankenschwester. Zweimalig flüchtet Thomas aus der Gruppe, findet eigenständig den Weg zur Pflegefamilie und will dortbleiben, Frau Geron fällt es schwer an der Entscheidung festzuhalten, diese Thomas zu erklären, auch verletzen sie die Vorwürfe ihres Pflegesohnes. Thomas kommt dann wieder zurück in die Gruppe.

Thomas durch- und erlebt in den Folgejahren viele weitere Wechsel der Betreuungsformen, mit seiner Pflegefamilie bleibt er stets, wenngleich mit unterschiedlicher Intensität, in Kontakt.



C) Themen, Fragen aus Abschlussdiskussion

Pflegeeltern die 'Hautis' geben zu sagen "Ich kann nicht mehr"

Wer hat den Stichtag: unter allen Umständen die Pflegeeltern?

Belastungen und familieinterne Veränderungen: Scheidungen, Trennungen + PM verbleibt mit PK

Nachbetreuung und Angebote: Übergänge und Beziehungen (Bindungen) weiter begleiten, Biographiearbeit (rote Faden im Leben), HF ebenfalls → bislang nicht systematisch vorgesehen

Zeitpunkt → wo bleibt Gestaltungsspielraum? für "weiche Übergänge"?

Hohe Emotionalität & Erwartungen an distanzierte Professionalität

Systemische Blick: wer ist eigentlich beteiligt, informiert. Aber: viel Hilfe muss nicht zwingend die Richtige sein. Alltag Pflegefamilie und viel Nähe durch Kontrolle, Bemerkungen, Rufen "Hilf"

D) Kontakt

clara.bombach@zhaw.ch / andy.jespersen@uni-siegen.de